

KLAUS MILITZER

KREUZFAHRER UND RITTERORDEN UND DEREN NEUE WAFFEN IM BALTIKUM

Heinrich von Lettland erzählt in seiner livländischen Chronik zum Februar des Jahres 1185, dass Litauer in das Land eingefallen seien, die Orte verheert und viele Liven in die Gefangenschaft geführt hätten. Der Missionar Meinhard habe sich mit den meisten Liven in die Wälder zum Schutz vor den Litauern geflüchtet. Nach dem Abzug der Litauer habe Meinhard die Liven dafür getadelt, dass sie keine Befestigungen errichtet hätten, und habe ihnen versprochen, Burgen zu bauen, wenn sie sich taufen ließen. Da die Liven das Taufversprechen abgegeben hätten, habe Meinhard im Sommer Steinmetze aus Gotland kommen lassen und die steinerne Befestigung in Uexküll bauen lassen. Dabei handelte es sich um eine aus Steinen errichtete Burg oder Mauer um die Kirche oder Kapelle unter Einschluss nur weniger Häuser. Die Steine waren mit Mörtel verbunden. Nach der Fertigstellung der wohl mit Zinnen versehenen Mauer kamen die heidnischen Sengaller vom Oberlauf der Düna und versuchten, mit Schiffstauen die Mauer einzureißen, wie sie es bei Holz-Erde-Befestigungen wohl mit Erfolg getan hatten. Sie scheiterten mit den untauglichen Versuchen. Heinrich von Lettland nannte sie töricht, und zwar aus einem zweiten Grund. Denn die Verteidiger der Mauer konnten die mit ihren Seilen herbeigeilten Angreifer mit Armbrüsten verwunden oder töten. Heinrich von Lettland bezeichnete die Armbrustschützen als *balistarii*. Die Sengaller mussten schließlich unter Verlusten abziehen. In gleicher Weise ließ Meinhard eine Burg auf der Dünainsel Holme bauen¹. Dass die Liven danach

ihr Taufversprechen nicht oder nur ungenügend einhielten, wenn man Heinrich von Lettland glauben darf², muss uns nicht weiter beschäftigen.

Umso wichtiger ist der Hinweis Heinrichs von Lettland, dass die Liven über nur ungenügende Befestigungen verfügten, aus denen heraus sie ihren Feinden hätten Widerstand leisten können. Dass die Liven Befestigungswerke besaßen und nutzten, bezeugt die Archäologie, die solche Anlagen ausgegraben hat³. Aber die von Heinrich von Lettland erzählte Geschichte mag dennoch einen wahren Kern enthalten, unter anderem auch dass die von den Liven errichteten Verteidigungsanlagen einem Angriff der Litauer und auch der benachbarten Sengaller nicht hätten standhalten können. Litauer wie Sengaller hatten sich auf die in der Region üblichen Waffen und Befestigungen eingestellt und dafür ihre Strategien entwickelt. Diese Strategien waren so wirkungsvoll, dass die Liven, wenn man dem Bericht Heinrichs von Lettland glauben darf, den unzugänglichen Wäldern mehr als ihren Wällen oder Holz-Erde-Befestigungen vertrauten.

Der Bau von festen Mauern, gebildet von miteinander verbundenen Steinen, gefestigt durch Mörtel, stellte eine Neuerung dar, die weder Liven noch Sengaller und wohl auch nicht die Litauer kannten, unter anderen weil in der Region Steine

Germanicarum in usum scholarum“, Hannover 1868, S. 212 ff.; *Livländische Reimchronik-Atskaņu Hronika*, übersetzt und hrsg. von V. Bisenieks und Ē. Mugurēvičs, Riga 1998, S. 46 f.

² *Heinrici chronicon ...*, Buch 1,9, S. 6 f.

³ Ē. Mugurēvičs, *Mittelalterliche Siedlungen und Veränderungen der Siedlungsstruktur am Unterlauf der Daugava im 12. bis 13. Jahrhundert*, in: *Seehandelszentren des nördlichen Europa*, „Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte“, 7, Bonn 1983, S. 171 ff.; Ders. *Zur Archäologie mittelalterlicher Burgen in Lettland*, „Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte“, 12, Bonn 1986, S. 241 ff.

¹ *Heinrici chronicon Livoniae — Heinrich von Lettland, Livländische*, Buch I, 5–7, Chronik, übers. von Albert Bauer „Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters“ *Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe*, 24, Darmstadt 1959, S. 4–7. Die andere Überlieferung weiß von den Episoden nichts zu erzählen: *Arnoldi chronica Slavorum*, hrsg. von Georg Heinrich Pertz „Scriptores rerum

rar waren oder sich für den Mauerbau nicht eigneten. Meinhard musste daher Steinmetze und vielleicht auch Steine aus Gotland herbeischaffen lassen. Allerdings vermutet man, dass Dolomitmalkstein vom Ufer der Düna und Findlinge genommen worden seien, was durchaus möglich gewesen sein mag⁴. Da jedoch von der ursprünglichen Kirche und den Befestigungen nichts übrig geblieben ist, weil sie später vollständig abgerissen und durch neue Bauten ersetzt worden sind, lässt sich ein abschließendes Urteil vorläufig nicht fällen⁵. Anscheinend hat man nach dem ersten Bau der Befestigung in Uexküll schon bald angefangen, Ziegel zu brennen, so dass dieses neue Baumaterial frühzeitig eingesetzt werden konnte. Wenn man die neue Technik anwandte, die Steine aufgemauert hatte und der Mörtel fest geworden war, bildete die Mauer aus Dolomitmalkstein, Feldsteinen und später auch Ziegeln ein Hindernis, das mit den herkömmlichen Mitteln nicht einzureißen war. Die Seile der Sengaller waren, wie Heinrich von Lettland erzählt, ein untaugliches Mittel zur Zerstörung einer solchen Steinmauer, weil die Konstruktion anders als bei einer Holz-Erde- oder einer ausschließlichen Holzkonstruktion war. Was bei einer solchen Holz-Erde- oder Holzkonstruktion sinnvoll erschienen sein mochte, musste bei einer Steinmauer fehlschlagen und zu Verlusten bei den Angreifern führen. Es war auch nicht möglich, eine solche Befestigung mit Feuer zu zerstören. Dieses traditionell eingesetzte Mittel der Eroberung und Zerstörung von Befestigungsanlagen war ebenso untauglich wie der Versuch mit den Seilen⁶.

Dazu kam eine weitere Neuerung, die gerade hinter Steinmauern und im Schutze dieser Befestigungen ihre Wirkung entfalten konnte,

⁴ M. Hellmann, *Die Anfänge christlicher Mission in den baltischen Ländern*, [in:] Ders. (Hg.), *Studien über die Anfänge der Mission in Livland*, „Vorträge und Forschungen“ Sonderband 37, Sigmaringen 1989, S. 24.

⁵ Dazu auch Bernhart Jähnig, *Die Anfänge der Sakraltopographie in Riga*, [in:] Hellmann, *Studien über* (wie Anm. 4), S. 127.

⁶ C. S. Jensen, *The Nature of the Early Missionary Activities and Crusades in Livonia, 1185–1201*, [in:] *Medieval Spirituality in Scandinavia and Europe. A collection of Essays in Honour of Tore Nyberg*, ed. by Lars Bisgaard, C. S. Jensen, K. Villads Jensen and J. Lind, Odense 2001, S. 125 ff., bringt den Bau einer Befestigung durch Meinhard in Zusammenhang mit auch von Meinhard gebilligten und eingesetzten militärischen Mitteln für seine Mission.

nämlich die Armbrust⁷. Heinrich von Lettland nannte die Schützen dieser Waffen *balistarii*. Damit werden nach allgemeiner Überzeugung diejenigen gemeint gewesen sein, die mit der Armbrust auf die Angreifer schossen. Dass Heinrich von Lettland in diesem Fall spätere Bewaffnungen in die Anfangszeit der Christianisierung Livlands verlegt habe, dürfte ausgeschlossen sein. Es ist allerdings nicht zu entscheiden, ob die Armbrustschützen noch die einfache oder schon die weiter entwickelte schwerere Armbrust, die mit einem oder beiden Armen gespannt wurde, nutzten. Wie auch immer man die Nachricht deuten mag, die Waffe war den Angreifern, den Sengallern, unbekannt und dürfte auch bei den Litauern damals noch nicht eingeführt gewesen sein. Die Pfeile der Armbrüste erzielten eine hohe Durchschlagskraft noch bis zu 200 Metern Entfernung oder sogar mehr, je nachdem welche Art der Waffe man zugrunde legen will. Die Armbrust war daher den einfachen Bogen überlegen. Der Nachteil war das relativ langwierige Spannen der Armbrust. Mit dem Bogen konnte man häufiger und schneller Pfeile abschießen. Aber diesen Vorteil konnte man nur in einer offenen Feldschlacht ausspielen. Hinter der Mauer besaß ein Armbrustschütze in der Regel genügend Zeit, seine Waffe neu zu spannen, einen Pfeil einzulegen und einen gezielten Schuss abzugeben. Im Schutz der Mauer spielte der Nachteil der Armbrust gegenüber dem Bogen solange kaum eine Rolle, als genügend Schützen vorhanden waren, die die Angreifer auf Distanz halten konnten.

Der Bau von Burgen war nun keine Erfindung des Klerus in Livland, schon gar nicht von Meinhard. Der Chronist Heinrich von Lettland weist vielmehr mit aller Deutlichkeit auf das westliche Vorbild hin⁸. Auch die Anlage von befestigten Siedlungen, die mit einer Mauer und Türmen umgeben waren, war nicht neu, sondern konnte auf Vorbilder im Westen zurückgreifen.

⁷ Vgl: S. Ekdahl, *Horses and Crossbows: Two Important Warfare Advantages of the Teutonic Order in Prussia*, [in:] *Welfare and Warfare*, ed. by Helen Nicholson, „The Military Orders“, 2, Aldershot 1998, S. 136 ff.

⁸ Zur Funktion und Rolle der Burgen: Friedrich Benninghoven, *Die Burgen als Grundpfeiler des spätmittelalterlichen Wehrwesens im preußisch-livländischen Deutschordensstaat*, [in:] *Die Burgen im deutschen Sprachraum*, hrsg. von H. Patze, Bd. 1, „Vorträge und Forschungen“, 19, Sigmaringen 1976, S. 576 ff.

Dort hatten unter anderem die Staufer zahlreiche Städte gegründet, die als Großburgen die Herrschaft besser als einzeln stehende sogenannte Herrenburgen sichern konnten⁹. Dem Herrscher-geschlecht der Staufer sind andere Landesherren oder werdende Landesherren gefolgt und haben Städte als Großburgen zur Sicherung ihrer Herrschaft angelegt. Solche Anlagen waren für die Herren oder Landesherren außerordentlich vorteilhaft. Denn erstens waren die in ihnen wohnenden Bürger zahlreich und konnten ihre Mauern mit Hilfe der Armbrüste wirkungsvoll gegen Angriffe einzelner Angreifergruppen verteidigen und hatten sich allenfalls größeren Heeren zu beugen. Die Bürger errichteten in der Regel ihre Mauern und Türme in Eigenregie. Sie brauchten nicht wie die Burgmannen bezahlt oder mit Lehen ausgestattet zu werden, sondern ernährten sich mit Hilfe ihres Handels und Handwerks selbst. Insgesamt bildeten diese Städte als Großburgen eine kostengünstige Alternative zu den sonst üblichen Herrenburgen. Das alles wussten nicht nur die Kaufleute, die mit Meinhard nach Livland gezogen waren, sondern auch die Siedler und die Adligen, die bald in das Land kommen sollten. Der einzige Nachteil dieser Großburgen — jedenfalls aus der Sicht der Landesherren — war, dass sie groß werden und damit ein Eigenleben entwickeln konnten, das der Herr nicht mehr zu kontrollieren in der Lage war, wie das die Bischöfe bzw. Erzbischöfe und auch der Deutsche Orden am Beispiel der Stadt Riga, aber nicht nur dort, erleben sollten.

Burgen und Städte bildeten in Livland zunächst einmal Stützpunkte in einer feindlichen oder noch nicht restlos unterworfenen Region. Sie waren mit Hilfe der Armbrüste wirkungsvoll zu verteidigen und konnten gegen die noch in der Belagerung deraus Steinerrichteten Befestigungen unerfahrenen Feinde eine lange Zeit gehalten werden¹⁰. Dabei ist zu berücksichtigen, dass viele Helfer der in den Burgen ausharrenden Christen und Eroberer während des Winters keine Hilfe erwarten konnten, weil die Schifffahrt in der

Jahreszeit ruhte. Erst im Frühjahr segelten die Koggen wieder auf der Ostsee und konnten dann bis zum Herbst für Nachschub an Material und auch Menschen sorgen¹¹. Denn gerade nach Livland war der Marsch über Land kaum möglich, weil im 12. und auch noch im 13. Jahrhundert das heidnische Litauen zwischen dem katholischen Westen und Livland lag. Zudem war das Preußenland im 12. Jahrhundert noch nicht erobert. Das sollte erst im Laufe des 13. Jahrhunderts gelingen. Aber auch danach war die Landverbindung zwischen dem Ordensland Preußen und Livland durch Litauer gefährdet. Der sicherere Weg führte im 12. Jahrhundert wie auch später über See. Das aber wiederum war nur vom Frühjahr bis zum Herbst möglich. Während der Winterzeit hatten die Kaufleute, Kreuzfahrer und die ansässigen Christen in ihren befestigten Siedlungen und Burgen auszuharren. Solange ihre Überlegenheit in der Befestigungstechnik und bei den Verteidigungswaffen, besonders den Armbrüsten, bestand, konnten sie darauf hoffen, ihre Feinde in Schach zu halten, bis im Frühjahr neue Kämpfer, Kreuzfahrer oder Hilfstruppen eintrafen. Es sei denn, dass ihnen ihre Pfeile ausgegangen seien. Aber von einer solchen Katastrophe verlautet in den Quellen nichts. Es finden sich lediglich Nachrichten, dass feindliche Heerscharen das offene Land verwüstet und geplündert hätten. Denn lange Zeit konnten die Christen, die Kaufleute und Kreuzfahrer wegen ihrer geringen Zahl die offene Schlacht während des Winters nicht wagen. Erst wenn im Frühjahr frische Kräfte eintrafen, vor allem neue Kreuzfahrer, fühlten sie sich stark genug und in der Lage, einen Feldzug vorzubereiten und durchzuführen. In Folge des Kriegszugs konnten sie dann neue Stützpunkte anlegen und befestigen, die sie bis zum nächsten Jahr zu verteidigen hatten.

Allein mit der Überlegenheit im eher defensiven Bereich sind die insgesamt erheblichen Erfolge, die die Kreuzfahrer, Kaufleute und andere Teilnehmer an den bewaffneten Auseinandersetzungen und den Eroberungszügen im Baltikum erringen konnten, nicht zu erklären. Denn die

⁹ Vgl. dazu den immer noch anregenden Beitrag von C. Haase, *Die mittelalterliche Stadt als Festung*, [in:] *Die Stadt des Mittelalters*, Bd. 1, hrsg. von Carl Haase, „Wege der Forschung“, 243, Darmstadt 1969, S. 377 ff.

¹⁰ Vgl. Jensen (wie Anm. 6), S. 127; allgemein: John France, *Western Warfare in the Age of Crusades 1000–1300*, B New York 1999, S. 91.

¹¹ Vgl. etwa P. Dollinger, *Die Hanse*, „Kröners Taschenausgabe“, 371, Stuttgart 1966, S. 193 f. Die Regelung galt auch noch in der Neuzeit: K.-F. Olechnowitz, *Handel und Schifffahrt der späten Hanse*, „Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte“, 6, Weimar 1965, S. 47.

Kreuzfahrer haben meist mit Erfolg angegriffen und die bekämpften Völker zur Unterwerfung gezwungen. Dazu konnten der Burgenbau, die Anlage von Städten als Großburgen und die Verteidigung der Mauern und Befestigungen mit Armbrüsten nur zum Teil beitragen. Sie konnten das Eroberte sichern, aber nicht neue Territorien hinzugewinnen.

Die Überlegenheit der westlichen Kreuzfahrer und Adligen ergab sich ferner aus der gepanzerten Reiterei, den Ritterheeren, mit ihren besonderen Pferden, den Streithengsten, die für diesen Zweck gezüchtet und trainiert und die auch meist nur für den Kampf bestiegen wurden, während sie auf dem Marsch geschont wurden und unbelastet nebenher laufen durften¹². Die Ritter kämpften in geschlossenen Formationen und griffen mit eingelegter Lanze an. Die Wucht des Lanzenstoßes vermehrten sie durch den Steigbügel. Sie selbst waren, solange sie im Sattel saßen wegen der Panzerung von Reiter und auch Pferd nur schwer verwundbar. Infolge ihrer Bewaffnung und ihrer Kampftechnik waren sie der leichten Reiterei der baltischen Völker und deren Fußtruppen überlegen. Die aus dem Westen kommenden Ritter konnten ihre Überlegenheit auf jedem geeigneten Gelände ausspielen. Sie benötigten für ihren Angriff ein weitgehend trockenes Terrain, das den Pferden den Galopp ermöglichte. Wenn das Gelände von Bächen, Flüssen oder Sümpfen durchsetzt war, verlor die westlich geprägte Reiterei ihren Vorteil. In einem solchen Gelände konnte sich die den Rittern eigentümliche Bewaffnung aus einem Vorteil in einen Nachteil wandeln. Wenn die schweren Reiter einsanken und nicht mehr galoppieren und zum schnellen Stoß ausholen konnten oder gar vom Pferd geworfen wurden, waren sie infolge ihrer starken Panzerung unbeweglich und hilflos. Die leichter bewaffneten Reiter der baltischen Völker dagegen waren in einem solchen Gelände in der Lage, ihre Beweglichkeit auszuspielen und auf diese Weise die schwer gepanzerten Ritterheere zu besiegen, wie es auch hin und wieder geschehen ist. Es sei nur an die für den Schwertbrüderorden verheerende Schlacht an der Saule im Jahr 1236 erinnert¹³. Jedoch unter normalen Umständen und bei

geschickter Führung durch den Feldherrn erwiesen sich die westlichen Ritterheere als ein Garant für einen Sieg über die Feinde im Baltikum.

Schon Sven Ekdahl und andere mit ihm haben darauf aufmerksam gemacht, dass die Überlegenheit der Eroberer aus dem Westen, der Kreuzfahrer, Kauffleute und Adligen, eine Überlegenheit auf Zeit war¹⁴. Der Feind lernte aus den Niederlagen und suchte, sich die überlegenen Waffen zu beschaffen und die Fertigkeiten in der Anwendung der eigenen Waffen zu vervollkommen. Schließlich besaßen die Litauer auch Armbrüste und schwere Reiterei, behielten aber die leichte Reiterei wegen ihrer Einsatzmöglichkeiten in schwierigem Gelände bei. Der Deutsche Orden und die anderen Herrscher im Baltikum fügten ihrer schweren Reiterei eine leichte Reiterei meist aus einheimischen Hilfstruppen bei und suchten so, die Nachteile, die sich bei schwierigem Gelände ergaben, auszugleichen.

Durch den Einsatz oder die Stiftung von Ritterorden gelang eine weitere Neuerung, die so im Baltikum nicht bekannt war. Kreuzfahrer kamen, dienten eine Zeitlang und zogen wieder ab. Die Machthaber vor Ort konnten sich nicht darauf verlassen, dass jeweils eine genügend große Zahl von Kämpfern zur Verfügung stand, wenn es zu Auseinandersetzungen kam. Dagegen bildeten die Ritterbrüder der Ritterorden eine stehende Armee, vor allem eine schlagfertige Kavallerie, die jederzeit einzusetzen war. Diese Ritterbrüder und Sergeanten oder Graumäntler, wie die meist zu Fuß dienenden Brüder genannt wurden, brauchten keine Felder zu bestellen, keine Familien zu versorgen oder eigene, private Herrschaften zu verteidigen. Sie wurden vom Orden gepflegt und mit allem Notwendigen versehen und hatten auf Familien und Eigentum verzichtet. Im Prinzip waren sie nur den Befehlen ihrer Oberen unterworfen. Das machte zu einem großen Teil ihre stete Verfügbarkeit und ihre Schlagkraft aus. Es war also nicht verwunderlich, dass die geistlichen Herren in Livland einen Ritterorden gründeten¹⁵

¹⁴ Ekdahl, *Horses and Crossbows*, S. 120 f.

¹⁵ Den Schwertbrüderorden: Benninghoven, *Der Orden Schwertbrüder*, passim. Vgl. S. Ekdahl, *Die Rolle der Ritterorden bei der Christianisierung der Liven und Letten*, [in:] *Gli Inizi del Cristianesimo in Livonia-Lettonia*, "Pontificio Comitato di Scienze Storiche, atti e documenti", 1, Vaticano 1989, S. 203 ff.

¹² Vgl. Ekdahl, *Horses and Crossbows...*, S. 120 ff.

¹³ Friedrich Benninghoven, *Der Orden der Schwertbrüder*, „Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart“, 9, Köln Graz 1965, S. 327 ff.

und dass der Herzog von Masowien zunächst ebenfalls einen Ritterorden stiftete¹⁶ und schließlich den mächtigeren Deutschen Orden ins Land rief¹⁷. Diese Ritterorden hatten nicht nur einen guten Ruf als schlagkräftige Truppe, sondern wurden diesem Ruf gerecht, auch wenn die Erfolge manchmal auf des Messers Schneide standen.

Insgesamt wird man festhalten können, dass es zunächst eine Überlegenheit der westlichen Eroberer in der Waffentechnik im defensiven wie

¹⁶ Z. Nowak, *Milites Christi de Prussia. Der Orden von Dobrin und seine Stellung in der preußischen Mission*, [in:] *Die geistlichen Ritterorden Europas*, hrsg. von Josef Fleckenstein und Manfred Hellmann, „Vorträge und Forschungen“, 26, Sigmaringen 1980, S. 339 ff.

¹⁷ Zum Deutschen Orden: K. Militzer, *Von Akkon zur Marienburg*, „Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens“, 56, Marburg 1999; besonders S. 336 f.; *Państwo zakonu krzyżackiego w Prusach*, hrsg. von Z. H. Nowak, Toruń 2000; K. Militzer, *Die Geschichte des Deutschen Ordens*, Stuttgart 2005, bes. S. 63 ff.

im offensiven Bereich gegeben hat¹⁸, aber dass die Überlegenheit bald ausgeglichen wurde, indem die Gegner die neuen Waffen kopierten und deren Anwendung erlernten. Zudem bemühten sie sich, die Vorzüge ihrer eigenen Waffen und Taktiken besser zur Geltung zu bringen, so dass die westlich geprägten Heere und Feldherren nun ihrerseits von ihren Gegnern Waffen und Taktiken übernahmen und beispielsweise die leichte Reiterei als zusätzliche Einheiten ihren Heeren angliederten. Es ist daher nicht davon auszugehen, dass die Übernahme von Techniken nur von einer Seite erfolgte. Man wird vielmehr annehmen müssen, dass es einen Austausch von beiden Seiten gegeben hat.

¹⁸ Andere Errungenschaften des Westens wurden durch die Christen in das Baltikum getragen und dort auch von der einheimischen Bevölkerung übernommen; vgl. S. Ekdahl, *Crusades and colonization in the baltic*, [in:] *Palgrave advances in the crusades*, ed. By Helen J. Nicholson, Basingstoke 2005, S. 177.

